



Warum sitzen Baba und Bubu immer nur in der Sonne?

Erlebnisse und Eindrücke auf der großen Treppe des Jagdishtempels von Udaipur

Umberto Eco hat behauptet, um das Mittelalter ganz zu verstehen, müsse man sich nur als Bettler vor eine Kathedrale setzen - alles Weitere würde sich schon finden. Das Mittelalter würde ich niemals ganz verstehen, aber was Indien betraf, so wollte ich es wenigstens versuchen. Deswegen machte ich auf meiner Reise durch Rajasthan Station in Udaipur, um dort einige Tage auf den Stufen eines indischen Tempels zu verbringen - und zwar nicht nur auf den Stufen irgendeines Tempels, sondern auf den Treppenstufen des großen Jagdishtempels von Udaipur, einer der bedeutendsten Verehrungsstätten Vishnus in

ganz Indien. Vishnu, die neben Shiva erhabenste Gottesgestalt des hinduistischen Pantheons, der Erhalter und Nährer eines Universums, in dem schon seit Ewigkeiten das Rad der Wiedergeburt kreiste, hatte hier sein Haus.

Dementsprechend war der Andrang der Besucher. Tag für Tag entstieg ein Strom der Frommen und der Leidenden, der Hoffenden und Verzweifelten den Bussen auf den Busbahnhöfen und wälzte sich durch die engen Gassen der Stadt, gelegentlich begleitet durch Bildungstouristen aus der ganzen Welt, für die der große Tempel von Udaipur eine feste Anlaufadresse ihrer Rajasthanrundreisen war.

Wie alle großen nordindischen Tempelkomplexe wurde auch der Jagdishtempel von einem gewaltigen, hoch aufragenden konisch geformten Turm überragt, der Sikhara, an deren Spitze sich nach dem Glauben aller Hindus das Menschliche und Göttliche berühren. Unterhalb des Sikhara-Turmes befand sich die Garbagriha, der Andachtsraum mit der Skulptur eines furchterregenden vierarmigen Vishnus.

Entstanden war der große Tempel im 17. Jahrhundert in einer Epoche blutiger religiöser Auseinandersetzungen zwischen Moslems und Hindus. Deswegen war der Tempel von Udaipur hoch über dem normalen Straßenniveau erbaut und durch eine massive Wehrmauer gesichert worden. Damals wie heute führte eine breite Tempeltreppe über fünfzig Stufen zum großen Tempeltor, wo der Besucher unserer Tage durch eine freundlich-dickbäuchige Ganesha-Skulptur empfangen wurde.

Es war später Vormittag, die Sonne brannte schon ganz beachtlich, als ich die besagte Tempeltreppe erklomm und etwa auf halber Höhe im Schatten Platz nahm. Außer mir befanden sich noch vier Bettler auf den Stufen, zwei unterhalb der großen steinernen Elefanten, die links und rechts des Eingangs postiert waren, und zwei auf der anderen Treppenseite mir gegenüber. Sie hatten sich ihre Stirn mit Zeichen und Symbolen bemalt, die sie

als Angehörige verschiedener Glaubensrichtungen innerhalb des Vishnu-Kultes auswiesen, sie trugen Dhotis oder Umhänge aus grobem Stoff über ihrer dunkelbraunen, fast schwarz geerbten Haut. Kein Gramm Fett war an ihnen zu sehen, ihre Wangenknochen traten kantig aus den Gesichtern, die Nasen waren groß und das Mienenspiel umso strenger, je mehr Tempelbesucher ihnen über die Treppen entgegen strebten. Am ersten Tag erschienen sie mir alle sehr ähnlich, ich konnte sie nur durch die Farben ihrer Gewänder auseinander halten, erst in den folgenden Tagen wurden sie mir vertrauter. Der älteste der Bettler, den ich "Baba" nennen möchte, saß am liebsten im Meditationssitz neben dem rechten Tempelelefanten. Er trug einen langen weißen Bart, der sein kleines Gesicht so dominierte, dass der Kopf im Halbdunkel des hereinbrechenden Abends einem Kometenschweif mit zwei Augen glich. Er war übrigens der einzige, der mich schon am Morgen des zweiten Tages mit einem kurzen Kopfnicken begrüßte, ansonsten aber keine Notiz mehr von mir nahm. Sein Nachbar auf der anderen Seite, dem ich den Namen "Bubu" gab, absolvierte offenbar nur einen Halbtagsjob. Wenn die Sonne am späten Nachmittag ihre Schatten über die Treppe warf, raffte er seine Matte zusammen, zählte die Münzen in seinem Messingtopf und machte sich ohne Gruß von dannen. Nur einmal, am dritten Tag meines Aufenthaltes auf der Tempeltreppe, erhob er sich von seiner Matte, griff sich seinen Dreizack und kam auf mich zu. Als wäre ich ein Alien von einem fremden Stern baute er sich vor mir auf und blickte mir frontal ins Gesicht. Wie gerne würde ich an dieser Stelle berichten, ich hätte nun in gütige Augen geblickt, die mir eine weitere Parzelle des indischen Wesens erschlossen, aber leider verhielt es sich ganz anders. Bubu besaß bössartige Augen, sein Gesicht drückte Abneigung und Verachtung aus, und es schien ihn zu ärgern, dass er die Notizen, die ich den ganzen Tag in mein Skizzenbuch schrieb, nicht lesen konnte. Meinen Gruß, den ich ihm

entbot, erwiderte er nicht, sondern begab sich nach einer kurzen Weile ohne eine weitere Reaktion an seinen Platz. Am besten gefielen mir "Dadu" und "Dudu", zwei Bettler in mittleren Jahren, die mir, auf zwei kleinen Höckerchen sitzend, genau gegenüber saßen. Sie schwatzten unablässig, waren also mitteil- sam und heiter, nahmen aber von mir weder im positiven noch im negativen Sinn irgendeine Notiz. Ernst wurden sie nur, wenn hochgestellte Brahmanenfamilien die Treppen erklimmen. Dann strafften sich Dada und Dudu und gaben ihren Mienen einen Ausdruck, als trügen sie das Leid der Welt auf ihren Schul- tern. Sehr oft aber kicherten sie los, wenn gerade kein Andrang herrschte, mitunter machten sie sich auch über Besucher hinter vorgehaltener Hand lustig.



Starker Besucherandrang am Tempeleingang

Außer dem morgendlichen Gruß von "Baba" und den bösen Bli- cken von „Bubu“ blieb ich also völlig unbeachtet und konnte mich ganz auf das Geschehen in der Umgebung konzentrieren. Stück für Stück erschloss sich mir auf diese Weise die Welt der

Tempeltreppe, wenn ich auch nicht für jede meiner Vermutungen die Hand ins Feuer legen kann. Ich erkannte, dass die höchsten Plätze auf der Treppe auch die begehrtesten waren, denn die Almosen schienen umso reichlicher zu fließen, je näher die Besucher dem Tempeltor kamen. Außerdem waren Baba und Bubu älter als Dada und Dudu. In der prallen Sonne saßen sie alle, was mich zuerst verwunderte, ehe ich begriff, dass sie sich wie Schauspieler mit Absicht ins gleißende Tageslicht setzten, um besser fotografiert werden zu können. Nach solchermaßen provozierten Schnappschüssen wurde den Touristen dann sofort derart gebieterisch die Bettlerschale unter die Nase gehalten, dass es kein Entrinnen gab. Ganz offensichtlich war, dass sie wie eine Gilde organisiert waren, denn ich traf während meines gesamten Aufenthaltes keinen fünften Bettler auf der Treppe, obgleich an Bettlern in Udaipur kein Mangel herrschte. Baba und Bubu, Dada und Dudu waren gleichsam Festangestellte des Jagdishtempels, von Brahmanen und den Angehörigen der kleinen Polizeistation, die sich auf dem Vorplatz des Tempels befand, registriert und geduldet. Auch ihre Verpflegung war geregelt. Einmal am Tag verließen alle außer Bubu ihre Plätze, um sich in der Tempelküche im hinteren Tempelbezirk einen Teller Reis mit Dal abzuholen. Bubu wurde stattdessen von einer kleinen dicken Frau mit einem blitzblank geputzten Henkelmann beliefert, eine sehenswerte Übergabe, die nicht abging, ohne dass die von mehrfachen Sarilagen umhüllte Dame Bubu heftig ankeifte, ehe sie wieder verschwand.

Am zweiten Tag lernte ich Sattu Sattinaru kennen, den tempel-eigenen Schuhbewacher, dessen Aufgabe darin bestand, auf die Schuhe aufzupassen, die am Tempeleingang abzugeben waren. Die Position des tempeleigenen Schuhbewachers ist nur mit der des deutschen Schornsteinfegers vergleichbar - sie garantiert Einnahmen durch eine als Dienstleistung getarnte Zwangsabgabe, der sich praktisch niemand entziehen kann. Im

Unterschied zum deutschen Schornsteinfeger, der nur bescheidene Abgaben an seine Innung zahlen muss, hatte der tempel-eigene Schuhbewacher aber halbmonatlich nicht weniger als eintausend Rupien als Pacht an den Tempel zu entrichten, eine erkleckliche Summe, die aber selbst in ruhigen Monaten locker hereinkommt. Sattu Sattinaru war vielleicht gerade mal zwanzig Jahre alt, verheiratet und glühender Anhänger der konservativen Bharatiya Janata Party (BJP). So weit ich sein holpriges Englisch verstehen konnte, glaubte er fest daran, dass alles Unglück Indiens von den Moslems komme, weil sie den Unberührbaren und Kastenlosen die Möglichkeit eröffnet hatten, die Religion zu wechseln, um dann als Moslems ihre ehemaligen Hindu-Glaubensgenossen zu drangsalieren. Ganz schnütig wurde sein gutmütiges Gesicht, als er mir seine Sicht der Dinge darlegte, nach der der schlimmste aller Übeltäter der Großmogul Aurangzeb gewesen sei, der nahezu sämtliche Heiligtümer der Hindus in Schutt und Asche hatte legen lassen. Meinen Einwand, dass Aurangzebs doch nun schon dreihundert Jahre unter der Erde liege, schien ihn zu erstaunen, und einen Augenblick hatte ich das Gefühl, er glaube allen Ernstes, der Großmogul Aurangzeb spinne auch heute noch von Pakistan aus seine Intirigen gegen Indien.

Sattu Sattinaru war natürlich nur ein bescheidenes Rädchen im Tempelbetrieb, zu dem neben den Bettlern auch ein Koch, eine Reinigungsfrau und eine Girlandenverkäuferin gehörte. Der Girlandenverkauf fand am Fuße der Tempeltreppe statt, wo sich die Touristen an einem lizenzierten Stand mit bunten Blumenketten eindeckten, um sie im Tempelbezirk niederzulegen. War schon die Position des tempel-eigenen Schuhbewachers eine kleine Goldgrube, so lief der Girlandenverkauf noch besser - einfach deswegen, weil eine Girlande das Doppelte kostete wie die Bewachung zweier Sandalen. Die Tempelbrahmanen an der Spitze der sozialen Pyramide verfügten über den bequemsten

Job. Dreimal am Tag veranstalteten sie ihre Puja, die sich im Wesentlichen darauf beschränkte, einen der Altarräume aufzuschließen, die Tempelbesucher in die Räumlichkeiten zu lassen und einen kleinen Jungen zu veranlassen, wie wild an einer Glocke zu bimmeln. Derweil entzündete der Brahmane vor der Vishnu-Statue eine große Kerze und überwachte mit strenger Miene, wie die Gläubigen ihre Blumengirlanden und Geldscheine vor dem Altar des Gottes niederlegten. Am Ende der Zeremonie, wenn das Glockengebimmel aufhörte, besprenkelte der Brahmane die Gläubigen mit geweihtem Wasser, ehe nach einer Viertelstunde der Andachtsraum wieder geschlossen wurde.

Am dritten Tag meines Aufenthaltes begann ich die nähere Umgebung des Tempels genauer zu beobachten. Vier kleine Gassen mündeten auf den unbebauten staubigen Platz, und an den Ecken hatten kleine Kioske und Marktstände geöffnet. Dem Tempel genau gegenüber befand sich im ersten Stock eine kleine Polizeiwache mit einem winzigen Balkon, auf dem ein indischer Polizist auf einem Hocker entweder schlief, rauchte oder Tschai trank. Sonderlich aufzupassen brauchte er außerhalb der Festsaison nicht, weil sich am Fuße des Jagdishtempels von Udaipur die Tage glichen wie ein Ei dem anderen. Immer wenn Bubu seinen Henkelmann erhielt, wechselte die Schicht bei den Girlandenverkäuferinnen, kurz darauf kam eine kleine ziegelsteintransportierende Eselskarawane aus der rechten Gasse, um schnurstracks in der linken zu verschwinden, ehe sie zwei Stunden später ohne ihre Ladung wieder aus der rechten Gasse auftauchte, um in der linken zu verschwinden.

Es war Mittagszeit, Baba, Dada und Dudu waren zur Dal-Verköstigung in den hinteren Tempelteil verschwunden, Bubu erwartete mit finsterner Miene seinen Henkelmann, als eine europäische Touristengruppe vollkommen unerwartet um die Ecke bog. Am schnellsten reagierten noch die Straßenkinder, die wie

die Raketen aus allen Winkeln herausgeschossen kamen und die Reisegruppe umlagerten. "Pencil, Pencil" krächten die einen, "Give me Rupee!" forderte ein anderer, während ein besonders Findiger "Frère Jacques, frère Jacques" zu singen begann. Wie eine Herde, die zur Schlachtbank geführt wurde, leitete der indische Guide die Gruppe zur Girlandenverkäuferin, bei der ein jeder brav und folgsam seine Girlande zum Ausländerpreis erwarb. Derweil sah ich neben dem Tempeltor bereits Sattu Sattinaru grinsen, denn auch er konnte sich auf eine fette Sonder-einnahme freuen. Gerade als sich die gemischte deutsch-englisch-französische Gruppe die Stufen emporarbeitete, erschienen Baba, Dada und Dudu auf der Szene und bezogen mit flatternden Gewändern ihre Positionen, leider zu spät und wenig eindrucksvoll, weil die Hast ihres Auftrittes ihren Existenzweisen die Pointe nahm. Aber noch war ja nicht aller Tage Abend, denn nicht umsonst hat der indische Tempel nur einen Haupteingang, was nichts anderes bedeutete, als dass jeder, der hinein geht, auch wieder herauskommen muss.

Uhrenvergleich am heiligen See

Jahreswechsel im indischen Wallfahrtsort Pushkar

Naturliebhaber können sich bei ihren Reisen durch Gottes großen Garten recht gut darauf verlassen, dass immer dort, wo sich Sagen und Mythen zu Wallfahrtszentren verdichten, auch die Landschaft von bemerkenswerter Schönheit ist. Wahrscheinlich waren es nicht selten die Reize des Ortes, die das Wachstum der Legenden stimulierten, denn der Mensch - so Nietzsche -